

Einführung in die Donauschrift

Einführungen in fremde Schriften

Arabisch-persisch

Armenisch

Bengālī

Chinesisch

Devanāgarī

Donauschrift

Georgisch

Griechisch

Gujarātī

Gurmukhī

Hebräisch

Hieroglyphen

Mongolisch

Oriā

Tibetisch



BUSKE

Einführung in die Donauschrift

von
Harald Haarmann



BUSKE

Für Lilja

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87548-555-4

www.buske.de

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 2010. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: GEMÍ s.r.o., Prag. Printed in Czech Republic.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	9
2. Einleitung	13
3. Schrift als Technologie und Kulturökologie	21
Leistung und Funktion komplexer Kommunikationssysteme	24
Alte Schriften und ihr kulturökologischer Stellenwert – Entzifferungs- und Interpretationsmethoden	28
Eine Identifizierung als Schrift aufgrund negativer Kriterien ...	29
Eine Identifizierung als Schrift aufgrund positiver Kriterien	31
Frühe Experimente mit zivilisatorischen Institutionen im Kulturareal Alteuropas	32
Töpferei	32
Webtechnik und Textilherstellung; Kunsthandwerk.	33
Sakralarchitektur; Metallverarbeitung	33
4. Die Donauschrift: Schreibprinzip, Infrastruktur, Zeichentypologie	39
Kommunikationssysteme der Donauzivilisation und die Rolle der Schrift als integrative Technologie	39
Figurative und abstrakte Motive auf Tonstempeln (pintaderas)	39
Kultursymbole und ornamentale Motive der sakralen Ikonographie	43
Abstrakte Zeichen als Komponenten eines Systems numerischer Notation	44
Abstrakte Motive und Zahlzeichen im Dienst kalendarischer Notation	45
Zeichen zur Notation von Maß- und/oder Gewichtseinheiten	47

Zeichen als Konstituenten eines archaischen Schriftsystems	48
Zeichen als Töpfer- oder Eigentumsmarken	49
Die formative Periode der Donauschrift – Ursprung, Ausbau und Zusammensetzung des Zeicheninventars	52
Die Architektur früher Schriftsysteme und die Komposition des alteuropäischen Zeichenrepertoires.	60
Bildhafte (ikonische) Zeichen	61
Nicht-bildhafte (an-ikonische) Zeichen	67
Ligaturen	70
Schriftverbreitung in den Regionen der Donauzivilisation – Fundstätten, Kontext, Kulturchronologie	71
5. Beschreibstoffe, Inschriften und Textgenres	75
Beschreibstoffe und Textträger in den frühen Schriftkulturen	75
Inschriften, beschriftete Artefakte und Schreibtechniken – Zur Kulturökologie religiöser Texte	77
Beschriftete Figurinen	78
Beschriftete Spinnwirtel und Webgewichte	87
Mit Inschriften versehene Miniaturaltäre	92
Beschriftete Weihgefäße	94
Beschriftete Votivgaben	97
Ausgewählte Schriftdokumente – Beschreibung und textkritische Analyse	100
Die Tontäfelchen von Tărtăria (Transilvanien)	101
Die Kultschale von Gradešnica (Bulgarien)	105
Das Siegel von Karanovo	107
Der Altar von Ocna Sibiului	109
Die »Kultscheibe« von Turdaş	113
6. Ausstrahlungsphänomene der Donauschrift	115
Von Alteuropa nach Kreta – Auswirkungen der balkanisch- ägäischen Kulturdrift	118
Das alteuropäische Erbe der ägäischen Schriftsysteme	120
Der ägäische Kultur- und Schriftexport ins östliche, westliche und südliche Mittelmeer	123
Ausblick	128

7. Bibliographie	129
-------------------------------	------------

Anhang

I: Inventar der Zeichen der Donauschrift	139
II: Zeichenschatz der Trypillya-Schrift	149
III: Liste der wichtigsten Orte mit Schriftfunden	155
IV: Übersicht der Logogramme für Gottheiten	157

Alles fing damit an, dass die Ausgräberin der neolithischen Siedlung von Turdaş (Transilvanien, Rumänien), die Baroness Sofie (Zsófia) von Torma, in den 1870er Jahren Tongefäße und weibliche Statuetten fand, auf denen rätselhafte Zeichen eingraviert waren. Sofies waches Auge erkannte intuitiv, dass diese Zeichen anders aussahen als die Ornamente und dekorativen Motive, mit denen sie vertraut war. Nach zwei Grabungskampagnen in den Jahren 1875 und 1876 hatte sie bereits mehrere Dutzend Gefäße mit Ritzzeichen inventarisiert, denen weitere folgen sollten. In ihren handschriftlichen Aufzeichnungen – in deutscher und ungarischer Sprache – vermerkte Sofie minutiös die verschiedenen Zeichenformen. Ihre Sammlung umfasste schließlich rund 300 Artefakte mit geritzten oder aufgemalten Zeichen. Die Notizbücher der Baroness werden im Archiv des National History Museum of Transylvania in Cluj aufbewahrt.

Sofie kam zu dem abenteuerlichen Schluss, dass diese Zeichen Schrift und deren Gruppierung auf den Gefäßen Inschriften sein mussten. Abenteuerlich war diese Schlussfolgerung deshalb, weil Sofie damit zunächst allein stand. Das war vor mehr als 130 Jahren, zu einer Zeit, als sich niemand vorstellen konnte, es hätte eine Schrift in Südosteuropa gegeben, die älter als das griechische Alphabet ist. Denn die altägäischen Schriftsysteme, d. h. Linear A zur Schreibung des Minoischen und Linear B zur Schreibung des Mykenisch-Griechischen, waren damals noch nicht bekannt. In einer Eintragung für das Jahr 1878 sprach Sofie die Vermutung aus, beim Inhalt der Inschriften könne es sich um »religiöse Sprüche« handeln.

Auf verschiedenen internationalen anthropologischen Kongressen (1876 in Budapest, 1880 in Berlin u. a.) hielt Sofie Vorträge über ihre Funde von Turdaş und diskutierte mit Kollegen über die Entdeckung der Turdaş-Schrift. Die meisten blieben skeptisch. Heinrich Schliemann zeigte sich dagegen aufgeschlossen und teilte Sofies Ansicht, es müsse eine historische Beziehung zwischen den Zeichen von Turdaş und den altzyprischen Schriftsystemen geben, insbesondere dem Kyprisch-Syllabischen. Sofie publizierte einen Teil des Zeicheninventars und Schriftproben in einigen Artikeln sowie in ihrer Studie »Ethnographische Analogien« (1894), und einige wenige zeitgenössische Forscher stellten Vergleiche zu damals bekannten Schriftsammlungen an. Solche Vergleiche führten aber nicht weit. Dies lag in erster Linie daran, dass die Datierung der Funde von Turdaş ungeklärt war. Es sollte bis in die 1990er Jahre dauern, bevor

die Beziehungen zwischen der Donauschrift und den altägäischen Schriftsystemen tatsächlich bestätigt werden konnten (siehe Kapitel 6).

Die Erkenntnisse der vergleichenden Schriftforschung, insbesondere zu den Bedingungen der Schriftentstehung (first writing) in den frühen Zivilisationen, sprechen für eine Identifizierung der Zeichengruppierungen auf den Artefakten aus der Zeit zwischen ca. 5300 und 3200 v. Chr. von Fundstätten im Donauraum als Schrift. Dazu gehören auch die von Sofie ausgegrabenen Schriftobjekte von Turdaş. Dieses archaische Schriftsystem wurde bis gegen Ende des 20. Jhs. als »alteuropäische Schrift« (Old European script) bezeichnet, in Anlehnung an den von Marija Gimbutas in den 1970er Jahren geprägten Sammelbegriff für die Regionalkulturen der frühen Ackerbauern in Südosteuropa: Old Europe. In den letzten Jahren hat sich der Terminus »Donauschrift« (Danube script) durchgesetzt.

Bisher sind drei Ausstellungen zum Thema »Donauschrift« organisiert worden und es haben begleitende Konferenzen stattgefunden (in Novi Sad 2004, in Sibiu 2008 und in Cluj 2009). In den vergangenen Jahren haben immer mehr Wissenschaftler – Archäologen, Sprachwissenschaftler und Semiotiker – aktiv an der Erforschung der Donauschrift teilgenommen. Vor etwa zehn Jahren konnte man nur wenige Websites zu Stichworten wie »alteuropäische Schrift« oder »Old European script« im Internet finden. Heutzutage sind es bereits mehr als 2000. Inzwischen existieren auch Datenbanken, in denen beschriftete Objekte inventarisiert sind (siehe Kapitel 5). Ausstellungskataloge, Sammelbände mit Konferenzbeiträgen und Buchmonografien bilden den Schwerpunkt der bereits zahlreichen Publikationen, die sich mit Problemen der Donauschrift befassen. Literatur über die Donauschrift ist heutzutage in einer Reihe von Sprachen verfügbar, darunter Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Schwedisch, Serbisch, Rumänisch, Bulgarisch, Russisch und Chinesisch.

Bisher ist eine Einführung in diesen Themenkreis der Schrift- und Zivilisationsforschung ein Desiderat geblieben. Mit diesem Buch wird nun der Versuch einer Gesamtschau der bisherigen Erkenntnisse unternommen und zwar zur Entstehung des Zeichenrepertoires und seiner kompositionellen Charakteristika, zur Analyse von Einzelzeichen und deren Gruppierung in Inschriften, zur Typologie von Textsorten und zum sozialen Kontext der Zeichenverwendung, zur Akkumulation von Informationen über beschriftete Objekte in Datenbanken, zum Stellenwert der Donauschrift im Verbund mit anderen Systemen der visuellen Kommunikation in der Donauzivilisation (Notation von Zahlbegriffen; Inventar der Kultursymbole auf Tonstempeln; Eigentumsmarken und Töpferzeichen) sowie zur Problematik der Entzifferungsmethoden.

Die Bedeutung des Themenkreises um »Alteuropa« ist besonders eindringlich gemacht worden durch die große Ausstellung »The lost world of Old Europe – The Danube Valley, 5000–3500 BC«, die vom Institute for the Study of

the Ancient World (ISAW) in New York organisiert wurde, und die von November 2009 bis April 2010 zu sehen war.

Wir leben in der Ära einer politisch zusammenwachsenden Europäischen Union und eines sich vertiefenden Europa-Bewusstseins, und dieser Trend bedingt ein verstärktes Interesse für unsere Ursprünge und unser kulturelles Erbe. Es ist daher nur folgerichtig, wenn die kulturellen Errungenschaften Alt-europas gebührend ausgeleuchtet werden, wie die Schrifttechnologie und deren kulturökologische Einbettung in diesem Band.

3

Schrift als Technologie und Kulturökologie

Fragt man Europäer oder Amerikaner, was Schrift sei und was Schreiben bedeute, ist die Antwort ziemlich gleichlautend. Auf dem Hintergrund des alltäglichen Umgangs mit Schriftlichkeit im euroamerikanischen Kulturkreis bedeutet Schreiben »Laute der Sprache mit den Buchstaben des Alphabets wiedergeben«. Dabei ist jeweils eine bestimmte lokale Sprache gemeint, die in einer bestimmten Variante des lateinischen Alphabets (wie in Westeuropa und in Amerika), des kyrillischen Alphabets (wie im Russischen und anderen slavischen Sprachen) oder in einem anderen Alphabet (z. B. arabisch, hebräisch, indisch) geschrieben wird.

Schrift war und ist nicht überall sprachgebunden, obwohl diese Vorstellung bei Europäern allgemein verbreitet ist. Der Zeichengebrauch unseres Alphabets basiert auf dem phonographischen Schreibprinzip, was soviel bedeutet als dass ein einzelnes Schriftzeichen (Buchstabe) einen bestimmten Einzellaut einer Sprache wiedergibt. Im Unterschied dazu stehen die Anfänge des Schriftgebrauchs in den alten Kulturen im Licht des logographischen Schreibprinzips. Das heißt, die Zeichen der Schrift sind – sprachunabhängig – direkt mit der Bedeutung von Wörtern assoziiert und im eigentlichen Sinn »Ideen-träger«. Erst in einem langwierigen Prozess, der viele Jahrhunderte andauerte, entwickelte sich eine systematische und exklusive Koppelung von Schriftzeichen an Sprachlaute, was für uns moderne Alphabetbenutzer eine Selbstverständlichkeit ist (Haarmann 2008b).

Die meisten Inschriften aus dem Milieu der Donauzivilisation, der ältesten Zivilisation Europas, sind kurz und bestehen nur aus wenigen Zeichen (Abbildung 1, S. 22). Allerdings gibt es auch längere Sequenzen mit mehr als zehn oder sogar zwanzig Zeichen (siehe Kapitel 3). Die Kürze der Inschriften kann niemanden verwundern, der mit alten Schriften zu tun hat. Inschriften, die lediglich aus zwei oder sogar nur einem Zeichen bestehen, sind aus der Frühzeit aller Regionen bekannt, wo Originalschriften entstanden sind. Die ältesten Zeugnisse ägyptischer Hieroglyphen sind kurze Aufschriften auf Siegeln, auf den altsumerischen Tontafeln finden sich außer Zahlzeichen nur wenige eigentliche Schriftzeichen (zumeist Benennungen von Waren und Gütern), die ältesten chinesischen Orakelinschriften bestehen ebenfalls nur aus wenigen Zeichen, und die Schriftlichkeit der präkolumbischen Olmeken verbleibt die längste Zeit im Stadium der Manifestation alleinstehender Piktogramme.

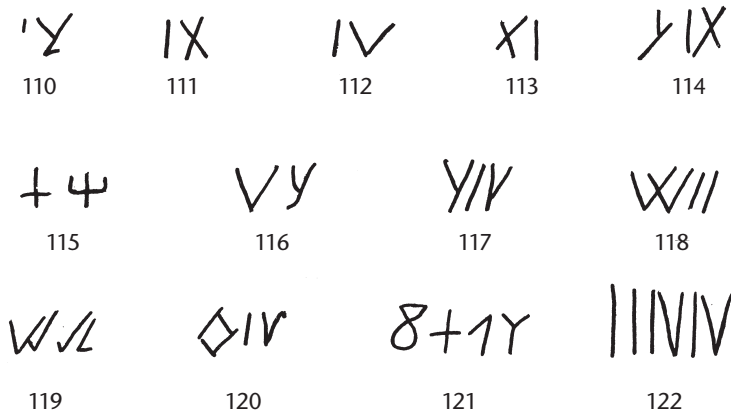


Abbildung 1: Kurze Inschriften auf Tongefäßen von neolithischen Fundorten Südosteuropas (Areal der Vinča-Kultur; 5. Jahrtausend v. Chr.); (nach Winn 1981: 298)

Die Konvention kurzer Inschriften hat sich im Fall der Donauschrift über Jahrhunderte erhalten, sodass die Anzahl längerer Inschriften in allen Perioden deutlich geringer war als die der Kurzinschriften. Es gibt eine andere Schriftkultur, die sich durch ähnliche Proportionen ihrer Textkorpora auszeichnet, und dies ist die alte Indus-Zivilisation. Auch hier dominieren Inschriften, die aus einem, zwei oder drei Zeichen bestehen. Die Ein-Zeichen-Inschriften waren der Ausgangspunkt für die Entzifferungsprojekte, und Asko Parpola, der diesbezüglich am weitesten gelangt ist, hat aus der Existenz von Ein-Zeichen-Inschriften die Schlussfolgerung gezogen, dass die Zeichen der Induschrift als Logogramme verwendet wurden (Parpola 1994: 84f.). Da in einer Inschrift jeweils ein Bedeutungsgehalt wiedergegeben wird, und die kleinste sprachliche Einheit, die Bedeutung trägt, das Wort ist, muss also in einer Ein-Zeichen-Inschrift das Zeichen ein Ganzwortzeichen sein. Eine entsprechende Argumentation ist auch im Fall der Ein-Zeichen-Inschriften der Donauregion schlüssig.

Es gibt noch ein weiteres Argument für das logographische Schreibprinzip, und dies gilt sowohl für die Donau- als auch für die Induschrift. Beide Schriftsysteme operieren mit mehreren Hundert Zeichen und dieser Sachverhalt ist entsprechend dem logographischen Schreibprinzip folgerichtig. Wenn ein Logogramm den Wert eines Ganzwortzeichens besitzt, werden Hunderte von Einzelzeichen benötigt, um die elementaren Begriffe für den Zweck einer visuellen Kommunikation bereitzustellen.

Je weiter sich der Schriftgebrauch in den verschiedenen Sparten visueller Kommunikation verzweigt, desto größer ist die Zahl der Zeichen in logogra-

phischen Schriftsystemen. Die Zusammensetzung sowie der Umfang der Zeicheninventare sind kulturspezifisch. Die folgenden Vergleichsdaten sind geeignet, die Proportionen logographischer Zeichensysteme zu illustrieren:

Indusschrift	–	ca. 400
Donauschrift	–	> 700 (mit sämtlichen regionalen Zeichenvarianten)
Altsumerische Piktographie	–	ca. 770
Altelamische Strichschrift	–	< 1000
Ägyptische Hieroglyphen	–	700–1000 (Altes Reich)
Altchinesische Orakelschrift	–	> 1400

Phonographische Systeme bestehen aus einer geringeren Zahl von Einzelzeichen, einfach deshalb, weil die Anzahl möglicher Silbenstrukturen und die Zahl der Sprachlaute, die in einer Sprache auftreten, weitaus begrenzter ist als die Anzahl der Wörter. Deshalb setzen sich Silbenschriften und Alphabete aus weniger Zeichen zusammen als logographische Systeme. Die assyrische Keilschrift operiert mit weniger als 200 Zeichen, die elamische Keilschrift verwendet 113 Zeichen, das altkretische System Linear A unterscheidet 120 Zeichen und die altzyprische Silbenschrift (Kyprisch-Syllabisch) kennt 55 Zeichen.

Die Zahl der Buchstaben in den Alphabetschriften der Welt liegt deutlich darunter. Eine minimale Zeichenzahl (13) wird zur Schreibung des Tahitianischen und Hawaiianischen verwendet. Ein maximales Inventar von Buchstaben charakterisiert die armenische Schrift, in der 38 Einzelzeichen unterschieden werden. Die Zahl der Buchstaben in allen anderen Alphabeten – historisch oder gegenwärtig – liegt zwischen den obigen Extremwerten von Minimum und Maximum.

Wenn man sich mit Menschen aus anderen Teilen der Welt über Schrift und Schriftlichkeit unterhält, kann man Überraschungen erleben, und die Auffassungen darüber, was Schreiben und Lesen bedeuten, weichen von denen der Europäer unter Umständen markant ab. Dies gilt insbesondere im chinesischen Kulturkreis. Die Perspektive, mit der Schrift aus der praktischen Erfahrung mit chinesischen Schriftzeichen (Charakteren) betrachtet wird, setzt andere Schwerpunkte. Schreiben mit chinesischen Charakteren bedeutet »Ideen und Bedeutungsinhalte von Wörtern sichtbar machen«. Die Assoziation mit den Sprachlauten ist von sekundärer Bedeutung, obwohl sich eine solche Beziehung im Lauf der chinesischen Schriftgeschichte ebenfalls entwickelt hat. Dies ist die Technik des sogenannten Rebus, was bedeutet, dass phonetische Besonderheiten der Aussprache eines Wortes durch Zusatzzeichen gekennzeichnet werden (Boltz 1996: 194 ff.).